

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 2

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache“

Die obige Überschrift ist der Titel eines Buches, das in Frauenfeld im Verlag von Christian Beyel im Jahre 1838, also vor hundertvierzig Jahren, erschien. Der Verfasser war Hans Caspar Mörikofer von Frauenfeld, der dann auch Ehrenbürger von Zürich wurde, ein bedeutender Theologe und Historiker, dessen Arbeiten die über den Thurgauer Landammann Anderwert, über Zwingli und über Breitingen, den Mitstreiter Bodmers in der Auseinandersetzung mit Gottsched, sowie die kleine Schrift sind, um die es hier geht, „Die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache“. Was uns an dieser fast anderthalb Jahrhunderte alten Arbeit überrascht, ist die Erkenntnis, daß die Probleme damals fast die gleichen waren, wie sie heute noch sind. Dies trifft sogar noch auf Mörikofer's Bemerkung zu, es gebe „eine Menge Schweizer, welche, wenn sie ihre Volkssprache nicht zur Anwendung bringen konnten, lieber und leichter zur französischen Sprache als zur hochdeutschen griffen“. Mörikofer anerkennt, daß die Schweizer, wenn sie unter sich sind, sich ruhig in ihrer Mundart unterhalten sollen, daß aber, sobald Personen aus Deutschland dabei sind, nur die Schriftsprache in Frage komme. Ich bin überzeugt, daß er im Umgang mit seinem Freunde, dem Freiherrn von Laßberg, der auf dem Schloß Eppishausen bei Amriswil im Kanton Thurgau wohnte und nach dem eine Handschrift des Nibelungenliedes benannt ist, und zwar neben der Ambraser und der Sanktgaller die wichtigste, mit keinem Wort seinen Frauenfelder Dialekt benutzte, obwohl Laßberg eine große Achtung für den Thurgauer Dialekt hatte, den alle die Oberthurgauer Bauern um ihn herum sprachen. Ja Laßberg sagt sogar in seiner Zuschrift an Meister Leonhard, die er etwas deutschtümelnd abfaßte, wie es damals